

Der Weltkrieg

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse = Gazzetta militare svizzera**

Band (Jahr): **63=83 (1917)**

Heft 5

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-33488>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Allgemeine Schweizerische Militärzeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

Mit den Beilagen: **Literaturblatt** (monatlich) und **Mitteilungen der Eidg. Militärbibliothek** (vierteljährlich).

LXIII. Jahrgang. Der Schweizerischen Militärzeitschrift LXXXIII. Jahrgang.

Nr. 5

Basel, 3. Februar

1917

Erscheint wöchentlich. — Preis halbjährlich für die Schweiz Fr. 5.—, fürs Ausland Fr. 6.50. — Bestellungen direkt an **Benne Schwabe & Co., Verlagsbuchhandlung in Basel.** — Im Auslande nehmen alle Postbureaux und Buchhandlungen Bestellungen an. — Inserate 35 Cts. die einspaltige Petitzeile. — Nachdruck nur mit ausführlicher Quellenangabe gestattet.

Verantwortlich für die Herausgabe des Blattes i. V.: **K. Schwabe.**

Inhalt: Der Weltkrieg. — Ueber Patrouillendienst im Gebirge. — Von einigen Mitteln der Kriegstechnik und deren Verwendung. (Schluß.) — Der Krieg und die Geologie. — Eidgenossenschaft: Ernennungen und Beförderungen. — Bücherbesprechungen. — Bibliographie.

Der Weltkrieg.

CXXXVI. Die französische Ostfront.

Bald nach der Ablehnung des Friedensvorschlages der Zentralmächte durch die Entente, dem Scheitern der Friedensbemühungen des Präsidenten der nordamerikanischen Republik sowie derjenigen, die durch andere neutrale Staaten vorab durch unseren Bundesrat gemacht worden sind, hat in der politischen französischen Presse, dann aber auch in der Italiens eine Diskussion über die Möglichkeit weiterer Grenzverletzungen neutraler Staaten eingesetzt, die bald mehr bald weniger verblümt diese Möglichkeiten als gegebene Wahrscheinlichkeiten auszumalen beliebte. Man könnte und sollte eigentlich dieses ganze Preßtreiben schon der unnötigen Aufregung halber, die von ihm heraufbeschworen worden ist, vollständig bei Seite lassen. Doch interessieren militärisch die Erörterungen, die bei diesem Anlaß in einzelnen französischen Blättern, nicht nur in kriegsgeschichtlicher Beziehung, sondern auch in der Bewertung der operativen Vor- und Nachteile der französischen Ostgrenze gefallen sind. Es verlohnt sich daher, diese hier kurz zu skizzieren, da sie immerhin einige, bemerkenswerte Momente dafür bieten, wie in Kriegszeiten solche Erörterungen behandelt werden. Dabei versteht es sich fast von selbst, daß diejenigen dieser Erörterungen herausgegriffen werden, die am ruhigsten gehalten sind, denn sie haben sich durch eben diese Haltung den Anspruch auf sachlichere Behandlung erworben.

Eine dieser Erörterungen beschäftigt sich mit dem Durchmarsch der Verbündeten durch unser Gebiet, der 1814 im Kriege gegen das erste napoleonische Kaiserreich stattgefunden hat und bei dem ja auch die Schweiz zwangsweise veranlaßt worden ist, aktiv mitzumachen. Allerdings hat sich dieses Mitmachen auf eine sehr vage militärische Aktion beschränkt, die für den Ausgang des Feldzuges in keiner Weise maßgebend geworden ist. Sie lautet:

Als die verbündeten Armeen den Rhein erreicht hatten, proklamierte die in Zürich tagende eidgenössische Tagsatzung am 18. November 1813 die bewaffnete Neutralität der Schweiz. Einige Tage später beschloß ein in Frankfurt abgehaltener Kriegsrat der österreichisch-preußischen Generale

ohne irgendwelche Rücksichtnahme auf diese Neutralitätserklärung den Einmarsch in das schweizerische Gebiet. Ende Dezember überschritt eine österreichische Armee bei Basel den Rhein, Bubna bewegte sich in Eilmärschen längs der östlichen Jurahänge auf Genf. Colloredo und Liechtenstein passierten Bern und wandten sich gegen Pontarlier und Besançon. Giulay durchschritt Pruntrut und nahm Richtung auf Montbéliard s. Vesoul. Seit den ersten Januartagen des Jahres 1814 schlugen die verbündeten Souveräne ihr Hauptquartier in Basel auf und bald standen 130,000 Oesterreicher in den westlichen Kantonen der schweizerischen Eidgenossenschaft. Diese hatte trotz ihrer Neutralitätserklärung eine passive Haltung beobachtet. Landammann Reinhard hatte die Organisation des Grenzschutzes unterlassen und die in Bern am Ruder befindliche reaktionäre Partei hatte dem Einmarsch der Verbündeten noch die Wege geebnet. Beim feierlichen Einzug der verbündeten Fürsten in Basel ertönten die Glocken, die städtischen Behörden standen in Amtstracht zum Empfange bereit und überreichten eine Huldigungsadresse. In Zürich wurden die österreichischen Truppen auf das beste aufgenommen. Genf, damals noch eine französische Präfektur, kapitulierte auf die erste Aufforderung hin. Um sich die Freundschaft des Invasors zu sichern, stellte die schweizerische Regierung das in den Kantonen vorhandene Geschützmaterial diesem gegen das schriftliche Versprechen zur Verfügung, dieses Material nach gemachtem Gebrauche und in gutem Zustande wieder zurückzugeben. So wurde Besançon mit den großen Stücken beschossen, die von Bern gekommen waren.

Auf diese Weise wurde vor hundert Jahren dank der Verletzung einer feierlich erklärten Neutralität das von Vauban errichtete kontinentale Befestigungssystem Frankreichs umgangen und der Feind konnte ohne einen Schuß zu tun, bis zum Kreuzungspunkt der von der Aube, Seine und Marne unmittelbar vor die Tore von Paris führenden Straßen vordringen.

Gewiß! zwischen der damaligen politischen Situation und der heutigen ist absolut kein Vergleich möglich, namentlich nicht in Bezug auf unsere nachbarschaftlichen Verhältnisse, auch weiß man, daß die bewaffnete Neutralität der Schweiz heute

kein leeres Wort ist. Aber auf der anderen Seite ist es in den gegenwärtigen Zeiten nicht unangebracht, auf diesen kurzen Abriß aus der Kriegsgeschichte hinzuweisen.

Diesen Hinweis wird wohl niemand dem Verfasser, einem militärischen Berater einer der größten politischen Zeitungen der französischen Republik, verargen wollen. Nur wird man sich auch gefallen lassen müssen, daß einige Irrtümer berichtet werden. So ist beispielsweise die Beschießung von Besançon aus schweren bernischen Geschützen eine etwas dunkle Geschichte. Auch war sie schon aus dem Grunde nicht gut möglich, weil die Führer und Kommissäre der französischen Heere, die seit 1797 unser Land besetzt gehalten haben, ziemlich gründlich dafür gesorgt hatten, daß sich im Zeughaus von Bern nicht mehr viele große Stücke vorgefunden haben. Auch ist das damalige Verhalten der Schweiz und die mehr zwangsweise Gestattung des Durchmarsches der verbündeten Heere, sowie die mehr theoretische als praktische Beteiligung am Feldzug gegen Napoleon zum größten Teile das Produkt der wehrlosen Lage, in die man durch die Behandlung durch den damaligen französischen Machthaber versetzt worden ist, nicht zum geringsten Teile der Truppenlieferung, die man für die napoleonischen Feldzüge in Spanien und Rußland zu bewältigen hatte. Dazu kommt, daß die Gewährung eines Durchpasses nach der damaligen Neutralitätsauffassung noch lange nicht mit einem Bruche der Neutralität identifiziert werden kann. Diese Gewährung war etwas, das man beiden Parteien wohl zugestehen konnte, ohne dadurch in den Geruch der Bevorteilung der einen oder der anderen zu kommen. Daß ein solches Verfahren heute mit der Maxime der bewaffneten und prinzipiellen Neutralität nicht mehr vereinbar ist, liegt auf der Hand und wird wohl am besten dadurch erhärtet, daß man seit Kriegsbeginn ein immerhin ansehnliches Truppenaufgebot unter den Waffen gehalten und keinen Anstand genommen hat, dieses im Bedarfsfalle entsprechend zu erhöhen.

Eine andere Zeitungsäußerung, ebenfalls der Feder eines militärischen Zeitungsberaters entstammend, beschäftigt sich mit den französischen Verteidigungsverhältnissen an der Ostfront für den Fall, daß Deutschland, unsere Neutralität verletzend, gegen den rechten französischen Flügel eine gleiche umfangreiche Bewegung ausführen sollte, wie es eine solche zu Anfang des Krieges gegen den linken Flügel durch Belgien unternommen hat. Sie hat daher einen viel aktuelleren Charakter, als er dem bereits behandelten kriegsgeschichtlichen Exposé zukommt und darum verlohnt es auch, sich mit derselben etwas eingehender zu beschäftigen.

Versuchen die Deutschen die Schweiz als Anmarschraum gegen Frankreich auszunützen, so werden sie nachstehenden, von Nordost nach Südwest orientierenden Linien folgen: In erster Linie kommt der Weg von Basel in Betracht, der durch das Doubstal nördlich von Pontarlier nach Frankreich führt. In zweiter Linie ist der zu nennen, der über Solothurn und Neuenburg nach Pontarlier führt. Die Frage, wie diese Einbruchswegen von französischer Seite am besten zu verteidigen seien, wird in folgender, natürlich nur die Hauptgrundzüge angegebender Weise beantwortet:

Man muß zwischen der nördlich und südlich von Pontarlier liegenden Region unterscheiden. Die

Region im Norden von Pontarlier ist so leicht zugänglich und die in ihr sich vorfindenden Verbindungen sind so zahlreich, daß man kaum daran denken darf, alle mit permanenten Befestigungen sperren zu wollen. Diese Befestigungen müßten sonst in großer Zahl vorhanden sein und doch könnte es sich ereignen, daß sie nicht genügend wären, um alle Zugänge zu decken und zu verammeln. Die Verteidigung dieser Region muß daher nach der Ansicht derjenigen, die für den Schutz des nationalen Bodens verantwortlich sind, einer Feldarmee anvertraut werden. Diese Armee hat zudem einige 30 Kilometer südöstlich von Besançon im Massif der Chaumontberge, zwischen Loue und Dessoubre einen natürlichen Stützpunkt. Vorwärts des Chaumont sind zwei befestigte Stellungen vorgesehen; die eine als linker Flügel gedacht ist die von Morteau und beherrscht die Bahnlinie, die von Locle nach Besançon führt, die andere als rechter Flügel ist die von Pontarlier mit der Beherrschung der Schienenstränge, die die Schweiz mit Dijon verbinden.

Südlich von der Pontarliergruppe werden die durch den Jura führenden Verbindungen spärlich und sind schwieriger zu begehen. Sie sind durch permanente Werke gesperrt, die die Engen zwischen den Bergrücken des Bisoux, des Noiremont, der Dole, des Grand Credo und des Colombier praktisch fast unpassierbar machen. Endlich ist rückwärts dieser ersten Verteidigungslinie der Platz Besançon zu einem Reduit der Landesverteidigung ausgestattet worden. Er ist nach Norden mit Montbéliard und Belfort durch die Lisaine- und Doubslinie verbunden. Im Süden muß ein feindlicher Durchmarsch dem Verteidigungssystem von Pontarlier die Flanke bieten. Er kann schließlich nur aus östlicher Richtung von der Chaumontstellung aus angegriffen werden, von der soeben gesprochen worden ist und deren Forcierung große Schwierigkeiten bietet. Es ist eine Schlachtfeldstellung, die den Feind zum Schlagen zwingt, falls er den Angriff riskieren will.

Die Schlußfolgerung geht dahin, daß Operationen in diesem Grenzgebiet für den Angreifer weniger günstige Vorbedingungen haben als für den französischen Verteidiger.

Die Richtigkeit dieser Ausführungen muß natürlich nach allen Seiten dem französischen Gewährsmann überlassen bleiben. Wirft man einen Blick auf die Karte, so mögen sie im allgemeinen auch mit den Verhältnissen stimmen. Jedenfalls ist ihnen zu entnehmen, daß sie keine gegen uns gerichtete Spitze enthalten und darum auch nicht den geringsten Anlaß zu Beunruhigungen bieten. Beide Publikationen zusammen bilden daher keineswegs eine Drohung gegen die Schweiz oder gar eine Art Nötigung zu einer Art anderen Gestaltung des Grenzschutzes. Sie haben keinerlei Tendenz diesen auch nur im geringsten zu beeinflussen. Die letztangeführte sicherlich noch weniger als der kriegsgeschichtliche Abriß.

Man wird in Kriegszeiten überhaupt immer gut tun, solche Presseäußerungen nicht sofort als offizielle Winke darzustellen und in dieser Beziehung zu bewerten. Das hindert deswegen nicht, ihnen dort, wo man sich mit allen aus den kriegführenden Staaten kommenden Nachrichten zu beschäftigen hat, d. h. im Nachrichtenbureau des Armeestabes, ihnen die Aufmerksamkeit zu schenken, die ihnen

zukommt. Daß dies etwa nicht geschieht, dafür liegt auch nicht der geringste Anhaltspunkt vor. Aber ihr Breitklopfen in der politischen Presse und das Hineinlegen und Hineininterpretieren aller möglichen und unmöglichen militärischen und operativen Folgerungen und Konklusionen ist noch nie vom Guten gewesen und wird nie vom Guten sein. Ein solches Vorgehen schafft nur unnötige Aufregung, die in gespannten Zeiten sowieso überflüssig ist, Beängstigung, Unsicherheit und, was ganz besonders schwer ins Gewicht fällt, es ist auch dazu angetan, Mißtrauen zu säen und das Vertrauen in die politischen Behörden und in die militärischen Organe und ihre Maßnahmen zu untergraben. Vor dem letzteren hat man sich aber so lange als nur immer möglich zu hüten, denn die ganze Autorität der militärischen Führer ist zum nicht geringsten Teile Vertrauenssache. Auch nur daran zu tippen ist in Kriegszeiten eine Handlung, die einem Verbrechen gleichkommt.

Je mehr sich die eigentliche Kriegshandlung auf kleine Einzelheiten beschränkt, um so mehr nimmt die Spannung einen sich immer steigenden Grad an. Immer wird in nächster Zeit irgendwo ein Hauptschlag erwartet, und da man über Zeit und Ort in anderen als eingeweihten Kreisen unmöglich unterrichtet sein kann, so tauchen hierüber die tollsten Vermutungen und Kombinationen auf. Zeiten hochgradiger Spannung haben noch von jeher der Gerüchtbildung den größten Vorschub geleistet, und jeder will dabei sein Gerücht aus sicherster Quelle haben, zum mindesten von einer Person, die mit führenden Persönlichkeiten engere Beziehungen hat. Genau das gleiche ist vor Jahresfrist der Fall gewesen. Man hat damals viel und breit über die „entscheidende Front“ philosophiert, ganz gleich wie es in letzter Zeit über die Chancen einer Verletzung unserer Neutralität geschehen ist. Man hat für diese „entscheidende Front“, über deren Lage man sich zwar nicht einigen konnte, tausend Gründe ins Feld geführt, bis dann in den letzten Februarwochen die ganze Spannung durch den deutschen Angriff auf Verdun ihre Lösung erhielt. Jetzt glaubten einige die entscheidende Jahresfront sicherlich in der westlichen gefunden zu haben. Aber bald schufen andere Verumständungen hierin Verschiebungen aller Art. Man konnte das Entscheidungsmoment bald an der italienischen, bald an der russischen, bald wieder an der englisch-französischen Front heranreifen sehen, bis dann durch den Feldzug in Rumänien das Aktionszentrum endgiltig nach dem östlichen Europa verlegt worden ist. Das beweist nur, wie gut man daran tut, sich den in solchen Spannungsperioden auftauchenden Gerüchten und operativen Spekulationen gegenüber möglichst skeptisch zu verhalten, und wie wenig Veranlassung man hat, sich von ihnen ins Bockshorn jagen zu lassen.

CXXXVII. Die Lage im Suezgebiet.

Fast das ganze Jahr 1916 ist verflossen, ohne daß an dieser Front sich etwas ereignet hat, das die Lage in durchgreifender Weise hätte verändern können. Nur einmal, so gegen Ende Juli Anfang August, ist von der englischen Heeresleitung ein bescheidener Versuch gemacht worden, ihre östlich der Kanallinie stehenden festen Postierungen weiter nach Osten vorzuschieben. Sie hat dabei die syrische Karawanenstraße zur Operationsrichtung

gewählt, die ihrer Wasserverhältnisse halber schon zur Zeit der Pharaonen und assyrischen Herrscher als Heerweg für ihre Eroberungszüge von Afrika nach Asien und umgekehrt benützt worden ist. Für die Engländer mag noch die Möglichkeit in Betracht gekommen sein, daß man auf diese Weise der Mitwirkung der eigenen Seestreitkräfte versichert blieb. Dem bescheidenen Versuch war ein noch bescheidenerer Erfolg beschieden. Es gelang zwar seine Stellungen bis zu den Oasen von Bir-el-Nuss und El Katieh vorzutreiben, aber ein kräftiger türkischer Gegenstoß, der über Divisionsstärke verfügt haben soll, zwang zu einer Rückwärtsgruppierung in westlicher Richtung. Erst ein nochmaliger Versuch brachte die englische Seezarmee zunächst wieder in den Besitz von El-Katich und gestattete die Postierungsspitze bis zum Brunnen von Bir-el-Abd vorzuschieben. Hierbei hat dann wirklich die Flottenbegleitung durch die Wirkung ihrer Schiffsartillerie gute Dienste geleistet. Die Parallelverwendung von Landheer und Flotte hat sich somit auch hier bewährt, die in ihrem berühmtesten Beispiel aus dem Altertum, dem von seinen Kriegsschiffen begleiteten Rückmarsch Alexanders des Großen von der Indus zur Tigrismündung längs der Küste.

Bei dieser Situation ist es dann wieder lange Monate hindurch geblieben. Wohl fanden ab und zu englische Tastversuche und Lufferkundungen an der Mekkapilgerstraße in der Richtung auf Nakhl statt, sowie in das Gebiet, das zwischen dieser Route und dem syrischen Karawanenwege liegt. Aber in ihrer Vereinzelung waren sie kaum geeignet, in die allgemeine Lage eine gründliche Aenderung zu bringen. Auch auf der türkischen Seite zeigte sich wenig Bewegung. Zwar machten ihre Flugzeuge ab und zu eine kühne Extratour, die bis Port Said oder sonst irgendwo an den Kanal reichte. Aber man kam über diesen mehr sportlichen Kriegsbetrieb nicht hinaus. So bekam der anfänglich und besonders von seiten der Türken zu einer Hauptfront gestempelte Kriegsschauplatz mehr und mehr den Charakter eines Operationsgebietes nebensächlicher Bedeutung. Auch von dem Bahnbau, den die Türken als Abzweigung von der nach Mekka und Medina führenden Pilgerbahn in die Wüste hinein unternommen hatten, und von dem man sich für einen Angriff auf die Suezkanalstellung viel versprochen hat, war nicht mehr viel zu hören. Nicht ohne Einfluß auf diese Umformung der ursprünglichen Offensivabsichten Dschemal Pascha's mag die von England mit Waffen, Geld und Rat unterstützte Araberbewegung im Gebiet der heiligen Städte gewesen sein. Sie hat ja nicht nur zur Proklamation eines arabischen Königreiches geführt, sondern ihre Schatten auch in Gestalt von Widersetzlichkeiten bis nach Syrien geworfen. Möglich kann auch sein, daß die an die galizische und die rumänische Front gemachten Detachierungen von türkischen Divisionen die Schlagkraft der syrischen Armee in ungünstiger und lähmender Weise beeinflußt haben.

Erst gegen das Jahresende von 1916 und in den ersten Tagen dieses Jahres ist eine stärkere britische Angriffsbewegung zum Ausdruck gekommen, die den Eindruck erweckt, von längerer Hand vorbereitet und geplant zu sein. Sie hält sich wiederum an die syrische Karawanenstraße und hat bereits zur Besetzung von El-Arisch und Rafa geführt. Beide Punkte haben 1799 bei der Expedition Bona-

partes eine wichtige Rolle gespielt. El-Arisch ist der erste Ort, bei dem die französischen Truppen, „en partant pour la Syrie“ auf stärkere türkische Gegenwehr gestoßen sind. Es ist mit Rafa von Bonaparte zu einem befestigten Etappenpunkt umgearbeitet worden, eine Vorsicht, die auch der spätere Kaiser bei seiner doch stets nach vorwärts drängenden Kriegführung nie außer acht gelassen hat. „Sehen Sie“, schrieb der damalige Bürger-General an einen seiner Unterführer, „daß Ereignisse solcher Art eintreten können, daß El-Arisch der vorderste Punkt unserer Operationslinie wird, welches, da es sich vierzehn Tage oder einen Monat zu halten imstande ist, unberechenbare Folgen haben kann.“ Schon das beweist, welche Bedeutung Bonaparte diesem Etappenpunkte beigelegt hat, und es ist anzunehmen, daß die britische Heeresleitung nach dem gleichen System verfahren wird.

Mit der Besitznahme von Rafa sind die Postierungen der englischen Suezkanalarmee bis auf 50 km an Berseba herangekommen. Berseba, die oft genannte südliche Landmark Palästinas unter der ersten jüdischen Königsdynastie — schon Husai, der Arachit, rät dem gegen seinen Vater frondierenden Absalom, das ganze Volk Israels zu versammeln von Dan bis gen Berseba — ist heute ein wichtiger Etappenort und war zu Anfang des Kanalfeldzuges ein Aufmarschpunkt der Armees Dschemal Paschas. Die merkliche Annäherung britischer Truppenteile an diese eigentlich schon im türkischen Etappengebiet liegende Landmark ließe allerdings auf beträchtliche Umgruppierungen in dem ursprünglichen Aufmarsch der Türken schließen, Umgruppierungen, die kaum anders als durch eine Reduktion im Heeresbestande zu erklären sind. Es wird abzuwarten sein, wie weit die Offensivkraft der Engländer ausreicht, oder ob es den Türken gelingt, hier ebenso zum Gegenstoße auszuholen, wie ihnen das seinerzeit am Tigris geglückt ist.

CXXXVIII. Ueber Kriegsziele.

Sowohl das Friedensangebot der Zentralmächte wie die Vermittlungsnote des Präsidenten der Vereinigten Staaten von Nordamerika und die Antwort der Ententemächte haben den Ausdruck „Kriegsziele“ in aller Mund gebracht. Der erste Fall, weil von den Zentralmächten keine Kriegsziele genannt worden sind, der zweite, weil Wilson über die Kriegsziele aufgeklärt sein wollte, und der dritte, weil man verschiedenorts die von der Entente nominierten Kriegsziele als ihre höchste Potenzierung erachtete. Auch die neueste Botschaft des politischen Oberhauptes der nordamerikanischen Republik wird bewirken, daß die Debatte sich noch öfters um den Begriff „Kriegsziel“ drehen wird. Nun deckt aber dieser Begriff ganz verschiedene Dinge, je nachdem man ihn in streng militärischem Sinn oder in einer mehr übertragenen Bedeutung zur Anwendung bringt. Diese mehr übertragene Bedeutung hat er offenbar in dem genannten hochamtlichen Schriftenwechsel erhalten. Es dürfte nicht uninteressant sein, sich zu vergegenwärtigen, welche Auslegung ihm von der rein militärischen Auffassung gegeben worden ist. Diese rein militärische Auffassung wird wohl von dem Kriegsphilosophen Clausewitz in seinem berühmten Buche „Vom Kriege“, das schon zu verschiedenen Malen den Gedanken des wahrhaftigen Krieges aufrecht erhalten hat, am besten vertreten.

Der Krieg ist ein Akt der Gewalt und geht in seiner ursprünglichsten Form darauf hinaus, den Gegner zur Erfüllung unseres Willens zu zwingen. Soll das geschehen, so müssen wir ihn in eine Lage versetzen, die nachteiliger ist als das Opfer, das wir von ihm fordern. Wir müssen ihn entweder faktisch wehrlos machen oder in einen Zustand bringen, durch den er aller Wahrscheinlichkeit nach von der Wehrlosigkeit bedroht wird. Dabei sind drei Dinge zu unterscheiden, die als drei allgemeine Objekte alles übrige in sich fassen. Es sind die Streitkraft, das Land und der Wille des Feindes. Die Streitkraft muß vernichtet, d. h. in einen solchen Zustand versetzt werden, daß sie den Kampf nicht mehr fortsetzen kann. Das Land muß erobert werden, denn aus dem Lande könnte sich eine neue Streitkraft bilden. Ist aber auch Beides geschehen, so kann der Krieg, d. h. die feindliche Spannung und Wirkung feindseliger Kräfte, nicht als beendet angesehen werden, solange der Wille des Feindes nicht auch bezwungen ist, d. h. seine Regierung und seine Bundesgenossen zur Unterzeichnung des Friedens oder das Volk zur Unterwerfung vermocht sind. Da aber der Krieg eine bloße Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln ist, so sind auch die Ziele des ursprünglichen Krieges in seiner abstrakten Form modifizierbar, je nach dem politischen Zweck, den man mit dem Kriege befolgt. So kann beispielsweise die Eroberung einer Provinz das kriegerische Ziel sein, wie dies beim ersten schlesischen Krieg der Fall gewesen ist. Aber es kann auch vorkommen, daß je nach den Eigentümlichkeiten der beteiligten Staaten der politische Zweck sich nicht unmittelbar als Kriegsziel eignet und darum durch ein Aequivalent ersetzt werden muß, das dann bei den Friedensverhandlungen geltend gemacht werden kann. War zum Beispiel bei den Kriegen von 1866 und 1870/71 die Einigung Deutschlands das vornehmste Kriegsziel Bismarck'scher Politik, so konnte dieses Ziel weder bei den Friedensverhandlungen mit Oesterreich noch bei denen mit Frankreich als Verhandlungsgegenstand dienen, sondern es mußte ein Aequivalent hierfür eingeschoben werden. Ist das der Fall, ist das Ziel des kriegerischen Aktes ein Aequivalent für den politischen Zweck, so kann auch der erstere weniger schroffe Formen annehmen. Hieraus erklärt es sich, daß es Kriege mit allen Graden von Wichtigkeit und Energie geben kann, von dem Vernichtungskriege herab bis zur bloßen bewaffneten Beobachtung.

Aus dem Ganzen erhellt aber auch, daß das „Kriegsziel“ sich im Verlaufe eines Krieges wesentlich ändern kann. Es kann von seiner anfänglichen Potenzierung herabsteigen und eine mildere Form annehmen, je nach dem Grade der Abfindung mit der gegnerischen Streitkraft, dem gegnerischen Lande und dem gegnerischen Willen, wozu noch kommt, daß der letztere nicht nur durch kriegerische Einwirkung, sondern auch durch wirtschaftliche Motive beeinflußt werden kann. Das Kriegsziel ist somit nicht konstant, sondern je nach den gegenseitigen Verumständen wechselbar. Es kann alle Grade von der rein militärisch schroffsten Form bis zu der politisch mildesten durchlaufen.

Dabei hat kriegsgeschichtliche Erfahrung ergeben, daß in der Regel mit der Kriegsdauer der Grad der ursprünglich gesetzten Kriegsziele abnimmt. So waren zu Beginn des Dreißigjährigen Krieges die Kriegsziele der verschiedenen Parteien

wesentlich andere als bei den Friedensverhandlungen in Osnabrück. Das erklärt sich nicht nur dadurch, daß bei einer längeren Dauer des kriegerischen Aktes die gegenseitigen Ansprüche in der eigenen Uebermüdung eine gewisse Herabminderung finden, sondern auch durch den Hinzutritt neuer Parteien. Das letztere bewirkt dann auch wohl, wie dies 1648 der Fall gewesen ist und gegenwärtig wieder zutrifft, eine Komplikation in den Kriegszielen, die besonders für die Friedenspräliminarien und die Anbahnung eines Waffenstillstandes erschwerend in Betracht fällt. —t.

Ueber Patrouillendienst im Gebirge.

Die Zeit, die bei uns im allgemeinen der Patrouillenausbildung gewidmet wird, steht in einem Mißverhältnis zu der Wichtigkeit und Tragweite einer zuverlässigen und erschöpfenden Aufklärung und Sicherung, ein Mißverhältnis, das allerdings durch die Kürze unserer Wiederholungskurse erklärlich erscheint. Jetzt aber im aktiven Dienste ist uns Gelegenheit geboten diese Lücke auszufüllen und ganz besonders eine Elite unserer Unteroffiziere zu tüchtigen Patrouilleuren auszubilden.

Die beschränkte Wegsamkeit, die engen Pfade unseres gebirgigen Terrains zwingen uns unsere Truppenkörper in kleinern Kolonnen auf relativ vielen Parallelwegen vorzuschieben, damit die Gliederung der Einerkolonnen nach der Tiefe nicht ins Unmögliche gesteigert werde und damit die Reibungen des Vormarsches reduziert und Entfaltung und Entwicklung im gegebenen Momente rechtzeitig ausgeführt werden können. Naturgemäß ist bei dieser Art des Vormarsches der Bedarf an Organen für Sicherung in Front, Flanken und Rücken, für Aufklärung feindwärts und Erkundung der Weg-, Terrain- und Unterkunftsverhältnisse auch bei größter Sparsamkeit ein ganz bedeutender. In ähnlicher Weise fordert im Gebirge die ruhende und die kämpfende Truppe zu ihrer Sicherung zahlreiche selbständige Detachierungen. Immer und immer wieder werden wir daher im Ernstfalle in die Lage versetzt sein auch wichtigere, d. h. schwierigere Aufklärungs- und Sicherungsaufgaben an Unteroffiziere zu vergeben, da uns, wie übrigens allen Armeen, genügend Offiziere nicht zur Verfügung stehen.

Es fragt sich nun, welche Ausbildung der Unteroffizier erhalten muß, damit er solchen schwierigen Aufgaben gewachsen sei. Aus den reichen Lehren und dem überaus anregenden Unterricht des Patrouillenkurses, dem Studium einschlägiger Literatur und meiner eigenen Erfahrung als Patrouillenoffizier während längerer Dienstzeiten heraus, reiften in mir die nachfolgenden Gedanken, die ich lediglich veröffentliche als eine kleine Anregung zur Hebung, Weiterausbildung und Festigung unseres Unteroffizierskorps, dessen Güte und Brauchbarkeit für die Kriegstüchtigkeit unserer Armee ja von eminenter Wichtigkeit ist.

Eigenschaften des Patrouilleurs.

1. *Moralische Eigenschaften.* Bei der Auswahl der Unteroffiziere, die als Patrouilleure ausgebildet werden, soll grundsätzlich die moralische Tüchtigkeit, der Charakter des Mannes ausschlaggebend sein. *Unbedingte Zuverlässigkeit* soll das Kennzeichen jedes Patrouilleurs sein. Dieser Eigenschaft

gegenüber sind alle angeborenen und erlernten Kenntnisse und Fertigkeiten, ist alle physische Kraft und Gewandtheit, alle Findigkeit von untergeordneter Bedeutung. Nur eine allen Einflüssen standhaltende Zuverlässigkeit verbürgt uns die Ausführung des Auftrags, die Wahrheit der Meldungen, die Gewißheit des Erfolges.

Wir legen bei unserer Soldatenausbildung dem ständigen Hinweis auf *die psychischen Einflüsse und Wirkungen* der blutigen Wirklichkeit noch viel zu wenig Gewicht bei. Gerade der Patrouilleur ist infolge seiner Isoliertheit im Ernstfalle diesem Einflüsse ganz besonders ausgesetzt. Von Anfang an müssen wir ihm den Widerstand gegen diese Einflüsse aneignen, indem wir ihn mit denselben vertraut machen und ihm den Gedanken an den Soldatentod in treuester Pflichterfüllung als eine stolze Selbstverständlichkeit unauslöschlich einprägen. Nur derjenige Soldat, der den Mut hat, sich über die Schwierigkeiten, Schrecknisse, Opfer und Pflichten seines Standes im Kriege restlos Rechenschaft zu geben, vermag die großen und kleinen Versuchungen zur Nachlässigkeit in der Pflichterfüllung in sich selbst zu überwinden, ist stark genug der Angst und Feigheit überall die Stirne zu bieten, ist treu im Geringsten, eisern in seinem Wollen. Solche Unteroffiziere brauchen wir an jedem Posten, vorzüglich in den selbständigen Patrouillenaufgaben. Daneben sollen *Raschheit im Denken, Entschluß- und Verantwortungsfreudigkeit, eine festgefügte Sicherheit im Auftreten, im Anpacken und Durchführen gestellter Aufträge* den Patrouillenfürher auszeichnen, Eigenschaften, die wir selten in einem Manne fertig vorfinden, die vielmehr angebildet, sorgfältig einge-meisselt werden müssen. Wir werden später sehen, wie gerade jene herrliche Sicherheit im Auftreten erworben und gefördert werden kann, die nicht in leerem Dünkel, sondern im Können wurzelt.

2. *Physische Eigenschaften.* „Une patrouille doit être le produit d'une collaboration“, sagt De Traz in seinem prächtigen „L'homme dans le rang“. Kaum etwas ist aber so geeignet das zum Zusammenarbeiten notwendige Zutrauen der Mannschaft zu erobern als die physische Kraft und Ausdauer ihrer Führer. Der Patrouillenfürher muß auch in seinen physischen Leistungen die Bewunderung seiner Leute erregen: Sein Auge und sein Ohr sollen scharf und geübt, er selbst soll zäh und unermüdlich im Marschieren, unempfindlich gegen alle Unbill der Witterung sein; spielend, absolut schwindelfrei muß er alle Hindernisse überwinden können und bei den ärgsten Strapazen und schwerster Packung ein lachendes Gesicht zeigen können. Nichts soll seine Energie lähmen, nichts seine Kräfte ermüden.

Kenntnisse und Fertigkeiten.

Das *Kartenlesen* vor allem muß der Patrouilleur voll und ganz beherrschen. Nur zu oft liegt die Unsicherheit die manch einen Patrouillenfürher in der Durchführung seiner Aufgabe beengt ausschließlich in mangelhaftem Kartenlesen begründet. Das muß verschwinden. Bei jeder Gelegenheit, in jeder Arbeitspause soll der Zugführer seinen Unteroffizieren die Karte zur Verfügung stellen. Dem Patrouillen-Unteroffizier soll die Karte so vertraut sein, daß er in ihr ohne Weiteres ein getreues Abbild der Landschaft selbst erschaut und erfaßt und